

Die soziale Funktion der Berufsschule

V o n

Professor Dr.

Anna Siemsen [1882 - 1951]

[Eine Kurzbiographie zu Anna Siemsen findet sich bei Berner, Esther: "Siemsen, Anna (Marie Henni Emmi)." In: Lipsmeier, Antonius; Münk, Dieter (Hg.): Biographisches Handbuch der Berufs- und Wirtschaftspädagogik sowie des beruflichen Schul-, Aus-, Weiterbildungs- und Verbandswesens, Stuttgart 2019, S. 508 - 511.]

**Verlag: Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer
und Lehrerinnen Deutschlands, Berlin SW 68, Lindenstraße 3**

Zum Geleit

Der nachfolgende Vortrag ist gedacht und entworfen als Diskussionsgrundlage für eine Gemeinschaft proletarischer Erzieher und Erziehungspolitiker. Er setzt daher vieles voraus und deutet vieles nur an, weil seine Aufgabe war, Anregung zu geben, Anregung zum Nachdenken, Weiterdenken und Handeln. Diese Funktion hat er auch als gedruckte Broschüre zu erfüllen. Darum wird er unverändert einer größeren — geistigen — Gemeinschaft übergeben. A. S.



Unter sozialistischen Lehrern ist es nicht notwendig, auseinanderzusetzen, daß das heute so beliebte Schlagwort von der Autonomie der Schule inhaltlos ist und sich nur erklären läßt aus einer — gewollten oder ungewollten — Blindheit gegenüber der Wirklichkeit. Es ist bei uns längst Allgemeingut geworden, daß die Schule von den wirtschaftlichen Verhältnissen, der gesellschaftlichen Schichtung und der politischen Machtverteilung bestimmt wird, daß jede Schularbeit also gesellschaftlich-soziale — und damit auch politische — Arbeit ist. Von diesen Tatsachen kann ich ausgehen, um nun hervorzuheben und abzugrenzen, welches die besondere soziale Funktion der Berufsschule gegenüber den anderen Schularten ist.

Die Lage der Berufsschule gewährt ihr — von unserm Standpunkt gesehen — einen sehr wesentlichen Vorteil. Ihre gesellschaftliche Bedingtheit tritt weit deutlicher (auch dem blindesten Auge erkennbar) hervor als bei der Volksschule. Ein Volksschullehrer kann sich der Illusion hingeben, daß er imstande ist, seinen Kindern und seiner Arbeit ein Tabuheiligtum zu schaffen, das von den gesellschaftlichen Geschehnissen nicht berührt wird. Die Familie, die gesellschaftliche Gruppe, der das Kind angehört, ist durch den bürokratischen Charakter unseres Schulwesens an aktiver Einwirkung auf die Schule bis vor kurzem verhindert worden, und die Untertanenerziehung der deutschen Elternschaft wirkt heute noch so nach, daß nur unter besonderen Verhältnissen — in der Großstadt unter Einwirkung sozialistischer Organisationen oder sozialistischer Lehrkräfte, oder wenn religiöse Agitation die Volksseele zum Kochen bringt — sich diese traditionelle Passivität löst — nicht immer (Neukölln, Berlin und andere Gegenden gerade der weltlichen Schulbewegung haben es gezeigt) in erfreulicher Weise. Die indirekte Einwirkung der Umwelt zu bemerken, ist der Durchschnittslehrer nicht geschult. Und so kann er sich nur dem Einfluß der Schulbehörde, vom Rektor aufwärts, ausgesetzt glauben und wendet gutgläubig seine Energie gegen diese Mächte und ihre Uebergrieffe, um die Eigengesetzlichkeit seiner Arbeit zu wahren, ohne zu merken, daß sie und er und alle seine Schüler Exponenten gesellschaftlicher, mit- oder gegeneinander wirkender Kräfte sind.

Dem Berufsschullehrer ist eine solche Illusion von jeher unmöglich gewesen.

Die soziale Lage seiner Schüler macht sich nicht auf subtile Weise als Unterernährung oder Gesundheit, Gepflegtheit oder Verwahrlosung, gute Kinderstube oder das Gegenteil bemerkbar, sondern höchst direkt und

brutal: Berufswahl und Berufswechsel, Arbeitslosigkeit oder Hochkonjunktur (beispielsweise zu Weihnachten), glückliche oder unglückliche Tarifverhandlungen (Bezahlung oder Nichtbezahlung der Schulzeit), technische und organisatorische Umstellung: das alles macht sich unmittelbar fühlbar in wechselnder Schülerzahl, Umwandlungen in Schul- und Klassen- aufbau, im Stundenplan und Lehrplan, im Schulbesuch, in tausend andern Dingen des täglichen Schullebens. Und hinzu kommt die direkte Einwirkung der beteiligten Gesellschaftsgruppen, freilich ist diese Einwirkung bislang allermeistens eine einseitige gewesen. Während sich die Arbeitnehmerseite (die Gewerkschaften) meist einer löblichen Zurückhaltung befleißigen, ist die Unternehmerseite individuell und kollektiv um so aktiver und weiß ihre Wünsche, was Lehrplan und Stundenplan, Schulferien und Klassen- aufbau angeht, meistens sehr wirkungsvoll zu vertreten.

Der Berufsschullehrer kann in dieser Hinsicht über seine soziale Gebundenheit und Bedingtheit sich keiner Illusion hingeben und ist auch nicht dazu erzogen worden. Wir haben sogar — sehr deutsch — eine eigene Theorie ausgebildet, um ihm seine Sonderlage gegenüber den andern Schularten recht nachdrücklich einzuprägen — gleichzeitig aber diesen anderen Schulen die Fiktion ihrer Eigengesetzlichkeit zu erhalten. Das ist die Theorie von der allgemeinen und der Berufsbildung, die zum eisernen Bestande unserer bürgerlichen Normalpädagogik gehört und die Methoden unser Schul a r b e i t ebenso unheilvoll beeinflußt wie die Entwicklung unseres Schul a u f b a u s.

Ich muß darauf kurz historisch eingehen.

Der historische Urtyp unserer Schule ist die höhere Schule, welche entstanden ist als eine ausgesprochene Berufs- oder gar Fachschule, nämlich als Gelehrtenschule, zunächst ohne klare Abgrenzung gegen das spezialisierte Abschlußstudium der Universität. — Die Gelehrtenschulen entstanden und bauten sich aus entsprechend der Munifizienz von Fürsten oder Städten. Wo viel Geld vorhanden war, baute man sich zur Universitas aus, bei weniger verharrte man in dem bescheidenen Zustande einer propädeutischen Anstalt, die ihre Bakkalaurei auf glücklichere Schulen entließ, wo sie sich den Magister und Doktor holten.

Später erst sondern sich diese propädeutischen Jahrgänge deutlicher ab und erhalten Selbständigkeit, ohne in praxi den Spezialcharakter einer Berufsvorbildung für Gelehrte zu verlieren. — Das ist bis heute nicht geschehen. —

Dagegen tritt mit dem Beginn der modernen Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung eine theoretische Verwischung des Tatbestandes ein.

Die beginnende kapitalistische Wirtschaft und der mit ihr entstehende moderne Beamtenstaat schufen eine Schicht nicht mehr durch Geburt und Stand, sondern durch Leistung und Vermögen gesellschaftlich qualifizierter. Diese Parvenüs einer beginnenden gesellschaftlichen Revolution vom florentinischen Großbankier und venetianischen Condottiere bis zum letzten Scholarchen einer kleinen deutschen Stadt bedurften einer Ideologie, welche es ihnen möglich machte, ihre revolutionären Geltungsansprüche gegen das feste Gefüge einer ständischen Gesellschaft vorzu-

tragen. Sie fanden sie in dem aus der Antike abstrahierten oder vielmehr von ihnen in die antike Klassengesellschaft hineingetragenen Humanitätsideal. Die Ueberzeugung, daß der antike Mensch Maßstab menschlichen Wertes, daß die Antike Mittel jeder menschlichen Bildung sei, auf merkwürdige Weise mit den demokratischen Tendenzen des Christentums verquickt, ließ die bestehende Gelehrtenschule nicht mehr als solche, sondern als Menschlichkeitsschule erscheinen. Die politische Stoßkraft, die diese Idee als ideologische Waffe des sich bildenden und bald um seinen Aufstieg kämpfenden Bürgertums besaß, machte sie in den folgenden Jahrhunderten zur siegenden und beherrschenden. Aus ihr entwickelte sich der bürgerliche Idealismus mit seiner pädagogischen Reformforderung. Und die Geschichte der europäischen Pädagogik in den letzten vier Jahrhunderten ist die Geschichte des Kampfes dieser Ideologie und der sie tragenden und einander ablösenden Schichten des aufsteigenden Bürgertums mit den entgegenstehenden Mächten der ständischen Gesellschaft und bald auch der jeweils ihre Vorzugsstellung verteidigenden Herrenschichten der sich wandelnden Klassengesellschaft. Stets wird von den Vordringenden der allgemein menschliche Charakter der Bildung, von den Abwehrenden und ihre Position Verteidigenden das Sonderbedürfnis von Klasse, Stand, Fach betont. (Man vergleiche dazu einmal die Argumente der Universitätsprofessoren gegen eine Einschränkung der Fremdsprachen, deren bedenklich tiefes Niveau deutlich zeigt, wie sie ideologisch bereits das letzte Terrain verloren haben, das sie praktisch noch halten.)

Unter dieser Ideologie entsteht die Volksschule. Sie übernimmt das Ideal der allgemein menschheitlichen Bildung vom Humanismus und verteidigt und erkämpft mit ihm den Ausbau der Volksschule gegen die Bestrebungen, diese zu einer ausgesprochenen Untertanen- und Handarbeiterschule zu machen, im Gegensatz zur Herrenschule der akademischen Berufe.

Dieser Grundsatz der allgemeinen Bildung hat also historisch durch Jahrhunderte seine sehr große revolutionäre Bedeutung gehabt, trotzdem er auf einer Fiktion beruhte. Denn diese Fiktion war gesellschaftlich notwendig. Heute, wo der Individualismus, dem er entwuchs, sich zersetzt, wo wir an Stelle der Idee des allgemeinen Menschentums die Idee des gesellschaftlichen Menschen setzen, zerbricht mit ihr auch die Idee der allgemeinen Bildung. An ihre Stelle tritt die der gesellschaftlichen Bildung. Und damit vergeht auch der Gegensatz zwischen allgemeiner und Berufsbildung und die Kluft, die hier künstlich aufgerissen ist. — Wir sehen das Kind — wie jeden Menschen — nicht isoliert, sondern wir sehen es in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation. Seine Bildung ist nichts anderes als seine bewußte Eingliederung in die von uns als dynamisch gefaßte Gesellschaft. Und da der „Beruf“ oder das „Fach“ nichts anderes ist als ein Akzidens der gesellschaftlichen Gesamtlage, so ist es natürlich ebenso sinnlos wie unmöglich, die Berufsausbildung aus der Gesamtbildung herauszunehmen und von ihr zu sondern.

Es läßt sich nun feststellen, daß die Lage des Kindes gesellschaftlich eine andere ist vor und nach dem Eintritt in den Beruf, daß sich seine

sämtlichen gesellschaftlichen Beziehungen ändern durch diese Tatsache, und daß dementsprechend auch die Bildungsmaßnahmen andere werden. Aber es ist ebenso falsch, die vorberufliche Erziehung „allgemein“ zu orientieren, ohne Rücksicht darauf, daß das Kind sich späterhin „beruflich“ entscheiden und auf eine ganz bestimmte gesellschaftliche Leistung spezialisieren muß, wie es falsch ist, diese spezialisierte Leistung, den Beruf, zu isolieren und auf sie allein die Bildungsaufgaben zu beschränken, ohne Rücksicht auf die zahllosen und in einer sich wandelnden Gesellschaft immer wechselnden Beziehungen, die den Berufsmenschen mit der Gesamtheit des gesellschaftlichen Geschehens verbinden. Statt „allgemeiner“ und „Berufsbildung“ sprechen wir also schlechtweg von gesellschaftlicher Bildung und teilen diese in eine vorberufliche und berufliche ein.

Am nächsten kommt — nebenbei bemerkt — unserer Erkenntnis die Kerschensteinersche Auffassung von der staatsbürgerlichen Erziehung, welche bestimmt wird durch die Tatsache des Berufs. Nur hindert seine individualistische Einstellung und sein demokratischer Staatsformalismus Kerschensteiner, die Konsequenzen seiner Ausgangsstellung zu sehen. Dagegen stellt die Sprangersche Umbiegung dieser Theorie und die Einführung seiner Typenlehre einen glatten Rückfall in einen ganz asozialen Individualismus dar, der völlig unfruchtbar bleiben muß und sich praktisch direkt reaktionär auswirkt. Es ist aufs schwerste zu bedauern, daß gerade die Sprangersche Auffassung in Berufsschullehrerkreisen soviel Anklang gefunden hat.

Kehren wir nach unserer grundsätzlichen Klarstellung zur Berufsschule zurück. Da diese als spätester Zweig unseres Schulwesens und gleichzeitig als ausgesprochene Not- und Ergänzungseinrichtung entstand, die nur dort eingeflickt wurde, wo Volksschulausbildung und praktische Berufslehre nicht zusammenpassen und funktionieren wollten, so entging sie der Gefahr, in die Theorie der allgemeinen Bildung einbegriffen zu werden. Aber sie verfiel damit gleichzeitig einer Nichtbeachtung oder Minderachtung, wurde, wenn überhaupt, nur als Spezialeinrichtung für spezielle Gruppenbedürfnisse gewertet und gar nicht in die großen Fragen der Schulorganisation einbezogen.

So hat sich bei uns ein in sich ganz widerspruchsvolles System entwickelt, das im höchsten Maße klassenscheidend und reaktionär wirkt. Auf die vorberufliche Bildung der Volksschule folgt eine vorläufige Sichtung der zu Handarbeit und Kopfarbeit Bestimmten (eine an sich schon unhaltbare Teilung). Die letzteren werden weiter in der höheren Schule einer Schulung unterworfen, die bereits spezialisiert und zum Teil (im Gymnasium) ausschließlich auf die historischen Disziplinen der Wissenschaft spezialisiert ist, aber diese propädeutische Berufsschulung geht unter dem irreführenden Titel „allgemeine Bildung“. Das ist ihr nicht einmal durchaus schlecht bekommen. Denn um dieser Universalität willen hat man den ursprünglich und ihrem praktischen Zweck nach auch heute noch „gelehrten“ Schulen eine gewisse Elastizität gegeben, durch die gesellschaftliche Entwicklung gegebene neue Bedürfnisse berücksichtigt (Naturwissenschaften und lebende Sprachen), und versucht neuerlich

unter dem Schlagwort „Kulturgut“ (antikes, europäisches, deutsches) gesellschaftliche Erscheinungen als solche, wenn auch unter einseitigen Gesichtspunkten, zu vermitteln.

Die Berufsschule aber wurde dadurch verkrüppelt, daß man den Beruf viel zu eng, nur im technisch spezialisierten Sinne faßte, ihm jeden „allgemein bildenden“ Charakter absprach und dadurch jede berufliche Bildung gegen die andere isolierte. Die Berufsbildung stellt sich infolgedessen als ein Chaos (System kann man es nicht nennen) dar von Sackgassen ohne Verbindung miteinander, so daß der einmal in einem Beruf Festgerannt ihm niemals mehr entinnen kann, es sei denn, daß er ganz vom Ausgang wieder beginnt.

Es sei nebenbei bemerkt, daß wir Deutschen mit der Gründlichkeit und Hingabe, die uns auch im Verkehrten auszeichnet, dies Unwesen bis in seine ärgsten Widersinnigkeiten ausgebaut haben, während die westlichen Demokratien, insbesondere die USA., eine sehr viel größere Elastizität und fließende Uebergänge zwischen vorberuflicher und beruflicher Bildung entwickelt haben.

Es ist Kerschensteiners großes und dauerndes Verdienst, daß er als erster entdeckt hat, wie fruchtbar der Gedanke einer Bildung sei, die von der spezifisch gesellschaftlichen Lage des Schülers ausgeht, und daß er versuchte, diesen Gedanken auch auf die Volksschule anzuwenden. Sein bürgerlicher Individualismus hat ihn gehindert, die praktischen Konsequenzen aus seiner teilweisen Erkenntnis richtig zu ziehen.

Fragen wir nun, welche besondere Funktion sich für die Berufsschule ergibt aus der spezifischen Lage ihrer Schüler, so ist zu antworten, daß diese Lage bestimmt wird durch zwei Faktoren: die Alterslage der Pubertätszeit und die gesellschaftliche Lage des neu ins Erwerbsleben Eingetretenen. Der Berufsschüler hat also in dieser Zeit eine doppelte Anpassung vorzunehmen. Er hat sich zurechtzufinden mit sich selbst, einem Ich, das sich völlig umgestaltet in diesen Jahren, und mit dem Betriebe, in den er aufgenommen ist, und der Anforderung, die dieser an ihn stellt.

Es ist nicht möglich, an dieser Stelle einzugehen auf die Einzelheiten dieser beiden Anpassungsprozesse. Sie sind häufig genug dargelegt. Nur die besondere Schwierigkeit möchte ich hervorheben, die daraus entsteht, daß die Erwerbsarbeit mit ihren Ansprüchen an unbedingte Unterordnung, Angleichung und Disziplinierung bei uns in dem Augenblick einsetzt, wo der Jugendliche normalerweise bei beginnender Pubertät am stärksten asozial orientiert, auf sich selber zentriert und geneigt ist, jeden Anspruch der Gesellschaft als feindlich zu empfinden. Wir beginnen mit einer sehr gewaltsamen Schulung zum kapitalistischen Wirtschaftsmenschen bei Menschen, die sich im Entwicklungsstadium des Indianers und Bandenführers befinden. Die Folge ist natürlich entweder Vergewaltigung und Verkümmern oder Verbitterung, die durch das ganze Leben nachwirkt. Schon der psychologische Grund, daß man mit neuen Phasen der Bildung im fruchtbarsten Momente beginnen sollte, müßte uns zu einem Hinaufsetzen des Schulalters bestimmen, ganz abgesehen von den wirtschaftlichen und sozialen Momenten, die jetzt in England dazu führen.

Uns ist indessen die Tatsache dieser doppelten Anpassungsnotwendigkeit gegeben und die weitere, daß bei diesem Prozeß die Hilfe der Schule nach beiden Seiten unentbehrlich ist. Aus dem einfachen Grunde, weil die beiden gesellschaftlichen Gruppen, in denen das Leben der Jugendlichen traditionell verläuft, nicht zureichen. Ich meine Familie und Betrieb. Die Familie ist heute bereits für das Kind nicht mehr der ausschließliche Ort der Entwicklung. Sie hat weitgehend ihre Funktionen an andere Gesellschaftsgruppen, Schule, Gemeinde, Organisationen abgeben müssen. Ihre Unzulänglichkeit wird aber in diesem Zeitpunkt noch augenscheinlicher. Es sind vor allem drei Tatsachen, die ihre Wirkung beschränken: die mangelnde wirtschaftliche Grundlage, die falsche Tradition und, durch die beiden ersten Umstände bedingt, die mangelnde persönliche Einsicht und Schulung der Eltern. Was der junge Mensch an Lebensbedürfnissen hat, kann normalerweise in der Familie nicht erfüllt werden, weil der Raum und die finanziellen Mittel fehlen. Sie wird also zur — oft sehr unzulänglichen — Schlafstelle, während er im übrigen seine Lebensbedürfnisse außerhalb befriedigt. Und zwar gilt das — soweit meine Erfahrungen reichen — uneingeschränkt für Groß- und Kleinstadt wie fürs Land, und findet eine gewisse Einschränkung nur da, wo in bäuerlichen Verhältnissen die Familie zugleich der Lehrbetrieb des jungen Menschen ist. Dann fällt dieser Umstand weg. Es bleiben bestehen die beiden andern.

Die falsche Tradition der Familie stellt die Autorität der Eltern dem Jugendlichen gerade in einer Zeit entgegen, wo er für diese Autorität am wenigsten zugänglich ist und am stärksten nach Kameradschaft verlangt. Die Kluft, die die Eltern vom Kinde trennt, ist ohnehin in dieser Zeit am größten. Die Neigung zur vertrauensvollen Nachahmung, die das Kind mit den Eltern verbindet, hört auf, das Verständnis späterer Jahre ist noch nicht da. Diese Zeit legt oft den Grund zu dauernder völliger Entfremdung, und es ist in ihr nur möglich, vertrauensvolle Beziehungen zwischen Eltern und Kindern zu bewahren, wenn die Eltern hereit sind, weitgehend auf äußere Autorität zu verzichten und das Vertrauen der Heranwachsenden auf kameradschaftlicher Grundlage zu gewinnen. Dem steht heute in der überwiegenden Mehrzahl aller Fälle die Gewohnheit entgegen. Die ganz unwirksamen Erziehungsmethoden, die auf Grund dieser Gewohnheit angewendet werden und die jungen Menschen oft völlig vom Hause „vergrämen“, aber haben ihre Ursache in der ganz unzureichenden erzieherischen und gesellschaftlichen Schulung der Eltern, die vor den meisten Problemen dieses Alters versagen müssen, wenn sie nicht mit einem ganz außergewöhnlichen Instinkt den Mangel an erkenntnismäßiger Schulung ausgleichen. Ich verweise hier nur auf die brennende Frage der sexuellen Erziehung, um zu illustrieren, wie sehr die Familie in diesem Alter die Kinder im Stiche läßt (und lassen muß).

Der Betrieb aber, der mit dem Eintritt in den Beruf der eigentliche Ort der gesellschaftlichen Erziehung wird, versagt nicht weniger, und zwar ist auch hier ein dreifacher Mangel festzustellen. Mangelhaft ist die **Aufnahmefähigkeit**. Berufswünsche, ja nicht selten, besonders

bei Mädchen, sogar einfachere Arbeitswünsche können nicht befriedigt werden, weil der Aufnahmeprozeß sich nicht nach dem Bildungs- und Erwerbsbedürfnis der Jugend, sondern nach dem Marktangebot an offenen Stellen richtet (das mit den wirklichen Bedürfnissen der Wirtschaft nicht identisch ist). So erfolgt oft schon im Anfang eine falsche, für das ganze Leben verhängnisvolle Einordnung. Mangelhaft ist weiter die Anpassungsmethode, da der Betrieb, als Profitproduktionsstätte, den Jugendlichen nur betrachtet unter dem Gesichtspunkt, wie er für den Betrieb am besten profitabel gemacht werden könne. Seine Ausbildungsbedürfnisse stehen demgegenüber (notwendig) an zweiter Stelle, denn die Ausbildung ist nur Mittel zum Zweck der Profiterzeugung. Und so sind die Arbeitsmethoden des Betriebes nur sozusagen im Nebeneffekt bildende Methoden. Wer nur ein wenig über die Grenze kapitalistischer Wirtschaft nachgedacht hat, wird sich darüber nicht moralisch entrüsten, sondern die Unvermeidlichkeit dieses Zustandes konstatieren.

Und ebenso unvermeidlich ist es, daß der Anpassungswille von Betriebsleitern, Lehrherrn, Werkmeistern usw. darauf gerichtet sein muß, einen guten Betriebsuntertanen, ein für den Betrieb tadellos funktionierendes Stück Betriebsmaschinerie heranzubilden, daß dieses Ziel aber mit den persönlichen Interessen des Jugendlichen ebenso wie mit den gesellschaftlichen Interessen der Gesamtheit durchaus nicht notwendig zusammenfällt, ja sehr häufig im Widerstreit stehen muß.

Ein Betrieb hat beispielsweise nur ein Interesse an einer kleinen Zahl hochqualifizierter, aber auch äußerst spezialisierter Facharbeiter und einer großen Zahl nur ganz oberflächlich Angelernter (siehe Ford). Das steht in offenem Widerspruch mit dem Interesse nicht nur der Angelernten, sondern auch der Ueberspezialisierten, die unter Umständen dadurch ausschließlich an diesen einen Betrieb und seine Methoden gefesselt sind. Und es steht ebenso im Widerspruch zum Gesamtinteresse, da ungelernte und überspezialisierte Arbeiter im Falle einer Betriebskrise oder einer technischen Revolution den Arbeitsmarkt belasten. Die Gesellschaft hat ein Interesse an vielseitig ausgebildeten, wendigen und leicht umschulbaren Menschen, die an den verschiedensten Stellen erfolgreich eingesetzt werden können. Der Einzelbetrieb hat keinerlei Interesse dieser Art, solange der Arbeitsmarkt ihm Spezialisten liefert, die er bei wechselndem Bedarf wieder entlassen kann und deren Unterhalt dann die Allgemeinheit tragen muß.

So klafft eine ungeheure Lücke zwischen dem Erziehungsbedürfnis einerseits, der Erziehungsfähigkeit der Familie und der Erziehungsbereitschaft des Betriebes andererseits. Hier muß also eine öffentliche gesellschaftliche Institution eingeschaltet werden, weil das Interesse der Gesellschaft an der Erziehung ihres Nachwuchses es erfordert. Und klar umschrieben ist auch die Aufgabe der Schule: Sie hat die persönliche Erziehung der Familie, die wirtschaftlich-soziale Erziehung des Betriebes zu ergänzen in Hinblick auf das Gesamtinteresse an einem sozial und wirtschaftlich leistungsfähigen Nachwuchs.

Damit ist gleichzeitig aber auch schon ein Problem aufgeworfen, das bürgerliche und sozialistische Berufsschulpädagogik trennen muß. Die Frage nämlich, ob die Gesellschaft, für die wir unsere Schüler zu erziehen haben, die gegenwärtig kapitalistische oder eine werdende sozialistische sei. Natürlich steht dies Problem nicht so, daß beides sich wie Schwarz und Weiß voneinander abhebt. Auch der bürgerliche Pädagoge, wenn er nicht hoffnungslos oberflächlich ist, erkennt an, daß Wirtschaft und Gesellschaft sich wandeln, daß es also unmöglich ist, den Berufsschüler nur für das heutige Bedürfnis zu drillen. Aber er sieht die Grundlagen der Wirtschaft: Privatbesitz an Produktionsmitteln, Profit- und Konkurrenzwirtschaft, freien Markt, der nur durch Unternehmermonopole begrenzt wird usw., als dauernd an. Der Sozialist hinwieder weiß, daß der Schüler in der heutigen Wirtschaft arbeiten und leben muß. Er sieht aber auch die Ansätze zu sozialistischer Umgestaltung im Bestehenden und muß es für eine Hauptaufgabe halten, an diese anzuknüpfen, er wird jedoch dabei nicht vergessen, daß das Ziel all dieser Einzelarbeit die völlige Umwälzung der Wirtschaft ist, und daß diesem Ziele auch die Schule zuzubilden hat.

Unsere Stellung ist demnach eine so gegensätzliche, wie etwa die von leidenschaftlichen Fleischessern, die für eine möglichst vollkommene Einrichtung der Schlachthäuser sind (damit die Würste besser werden), und von Vegetariern, die der Meinung sind, daß es zwar richtig sei, die bestehenden Schlachthäuser im Interesse der wurstessenden Menschen und der zu essenden Kälber zu verbessern, daß aber grundsätzlich Kälber nicht gegessen werden sollen (wie Menschen nicht ausgebeutet). Es kann nun leicht vorkommen, daß ein reformbegeisterter Vegetarier über seiner Kampagne für verbesserte Schlachthäuser vergißt, die Tatsache zu erwähnen, daß er an sich für ihre Ersetzung durch andere Nahrungsproduktion sei. Und so etwas kommt auch unter Sozialisten vor.

Auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen aber und unter dem Gesichtspunkte des gegenwärtig Möglichen ist unser Standpunkt vom bürgerlichen grundsätzlich unterschieden. Dieser geht von der Wirtschaft aus, wir vom Schüler und seinen Bedürfnissen, nicht als einzelnen, sondern als künftigem Träger der Wirtschaft und ihrer Entwicklung. Das muß bestimmend sein, zunächst für unsern Unterricht.

Wir brauchen Menschen, die bewußt arbeiten und gegebenenfalls instande sind, verantwortlich zu arbeiten und die Einzelheiten ihrer Spezialarbeit in ihren Bedingungen zu verstehen und ihren Zusammenhang mit dem gesamten Gewerbe ebenso einzusehen, wie den Zusammenhang des Gewerbes mit der gesamten Wirtschaft. Die heutige Wirtschaft braucht solche Menschen nur sehr ausnahmsweise in Führerstellung, keineswegs unter ihren Arbeitern und der Masse der Angestellten. So müssen wir eine ganz andere Stoffauswahl fordern als die Wirtschaft. Wenn wir auch nicht daran denken können, alle unsere Schüler zum vollen Verständnis zu bringen, so können wir doch ihnen allen die Grundlage geben, nämlich einer wissenschaftlichen Einsicht in die technischen Vorgänge ihres Berufes und deren Entwicklung und in

die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen sie ihn ausüben. Das bedeutet einerseits eine große Stoffvermehrung, sodann aber eine Umgruppierung des Stoffes und der Lehrpläne und endlich eine wesentliche Aenderung der Methode.

Vom bürgerlichen Standpunkt aus reicht für den Schüler hier eine Uebermittlung der fertigen Resultate. Die kann erfolgen auch auf dem Wege von Arbeitsgemeinschaften und Unterrichtsgesprächen (wir haben einige sehr ausgearbeitete Versuche dieser Art). Sobald nicht eine kritisch-analyisierende, sondern rein bejahende Aufnahme des Ergebnisses erstrebt wird, bleibt das Resultat vom bürgerlichen Standpunkt aus einwandfrei. Für uns ist Unterrichtsgespräch und Arbeitsgemeinschaft im Gegenteil ein Weg zur Kritik des Bestehenden, zur Analyse seiner gesellschaftlichen Bedingungen und zur aktiven Einstellung gegenüber der Entwicklung. So ist diese Umgestaltung der Methode eines unsrer entscheidenden Mittel.

Endlich aber bedarf der Unterricht, damit wir in unserm Sinne arbeiten können, einer Umorganisierung der Schulen. Diese leiden heute unter einem dreifachen Uebel: 1. dem allzu schematischen Aufbau nach Gewerbesparten, 2. der Trennung nach Lehrlingen und Ungelernten, 3. dem mangelhaften Aufbau und der fehlenden Fortführung der Ausbildung bis zur Hochschule.

Alle drei Aufgaben sind schwierig. Am wenigsten innere Schwierigkeit stellt die dritte. Hier ist es nur das ausgesprochene Klasseninteresse des Bürgertums, das einen Fortschritt hindert. Greil hat in Thüringen einen vorbildlichen Anfang gemacht. Die Möglichkeiten, die Berufsbildung bis zur akademischen Reife durchzuführen, sind durchdiskutiert und teilweise erprobt. Hier handelt es sich also nur darum, unsere durchdachten Forderungen vor der Oeffentlichkeit zu vertreten.

Schwieriger liegen die beiden anderen Fragen. Und sie bedürfen einer sehr gründlichen Diskussion in Fachkreisen.

Es ist fraglos, daß wir einer sehr weitgehenden Spezialisierung und Gliederung unserer Berufsschulen bedürfen. Aber heute erfolgt sie ausschließlich im Interesse des Gewerbes und unter dem Gesichtspunkt, daß der Schüler möglichst rasch für die Spezialbedürfnisse des Betriebes gedrillt wird. Das kann zu einer völligen Isolierung führen und zu einem Berufseigenbrötlertum, das über die eigene Nasenspitze und die „Standesinteressen“, sagen wir einmal des Eisenwarendetaillisten, des Autoschlossers oder des Hotelkochs, nicht hinausguckt. Es ist für uns lebenswichtig, hier einen Ausweg zu finden. Von unserm Standpunkt aus ist der Eisenwarendetaillist zunächst einmal ein Glied der Verteilungswirtschaft und muß diese in ihren Zusammenhängen verstehen lernen. Der Autoschlosser ist ganz allgemein Techniker, der ein besonderes Gebiet spezialisiert, demnach die allgemeine Grundlage und die Aufgaben der Technik im ganzen sehen muß, um nach Nachbargebieten übergreifen zu können. Der Koch ist Lebensmittelchemiker und muß die Zusammenhänge der Lebensmittelproduktion ebenso wie die Gesetze des chemischen Aufbaus organischer Substanzen und Organismen, vor allem des menschlichen Körpers begreifen.

So gibt es auf jedem Spezialgebiete zahlreiche und notwendige Verbindungen zu den Nachbargewerben und zur gesamten Wirtschaft und Gesellschaft. Wie hier Spezialisierung und allgemeine Orientierung aufeinander zu folgen haben, das müssen Beratung und Experiment ergeben. Man kann vom allgemeinen ausgehend sich spezialisieren. Man kann auch von der spezialisierten Praxis aus sich vertiefend zur allgemeinen Erkenntnis durcharbeiten. Beiden Möglichkeiten sollten organisatorische Versuche Rechnung tragen.

Endlich ist von ungemeiner Bedeutung die Beziehung zwischen Lehrlingen und Ungelernten, wie wir heute sagen, zwischen Gelehrten, Angelernten und Ungelernten, wie es den Verhältnissen entspricht. Die radikale Trennung zwischen Lehrlingsschulen und Arbeiterschulen, wie wir sie heute nicht selten finden, war als Notbehelf unvermeidlich, da die jugendlichen Arbeiter den Lehrlingen gegenüber durchaus zurückgesetzt und vernachlässigt wurden. Ein Ideal ist sie nicht. Die für das Unternehmertum sehr erwünschte Scheidung zwischen einer Arbeiteraristokratie und einer unteren proletarischen Schicht, beide mit getrenntem Lebensniveau, Aussichten, Gewohnheiten und Ideologien, ein Unterschied, der sich schon heute nicht unbedenklich auswirkt, wird durch diese Ordnung unterstützt. Wir haben alles Interesse daran, hier durch Gliederung und Organisation Brücken zu schlagen, was in manchen Fällen schon durchaus als möglich erscheint. — Ich möchte auch hier Einzelheiten der Diskussion überlassen, bemerke aber schon hier, daß ich keineswegs für unterschiedslose Promiskuität bin, die sich nur zum Schaden der Ungelernten auswirkt.

Diese horizontale und vertikale Neugliederung der Schule greift schon über den eigentlichen Schulbetrieb hinaus, denn sie bedeutet, richtig angefaßt, die Aufhebung der Isoliertheit unserer Berufsschulen und ihre Gleichordnung — nicht Verschmelzung — mit den sogenannten höheren Schulen. Man kann nämlich deren Vorrechtstellung heute schon nur noch damit begründen, daß die Berufsschulen zu sehr spezialisiert seien und eine zu enge Basis bildeten für die Weiterbildung. Verbreitern wir diese Basis, so wird damit der letzte Vorwand genommen, die Berufsschule von allen Berechtigungen auszuschließen.

Ein Schritt vorwärts in der Richtung, die wir wollen, kann der Erlaß über die preußische Gewerbelehrausbildung werden, wenn es uns nämlich gelingt, die isolierte heutige Berechtigung für die Gewerbelehrerakademien zu einer allgemeinen Hochschulberechtigung zu erweitern und die Gewerbelehrerbildung vor seminaristischer Verkümmern zu bewahren. — Dieses Problem geht aber über die Grenze meines Themas hinaus.

Alle diese Möglichkeiten haben aber zur Voraussetzung ihrer Verwirklichung eine Aenderung der sozialen Lage des Schülers außer der Schule. Und in dem Kampf um diese hat die Berufsschule eine wichtige Funktion.

Keine ausschließliche. Weitgehend muß ihr hier die Gesetzgebung und öffentliche Verwaltung vorarbeiten durch Erweiterung des Jugendschutzes, Regelung der Berufsausbildung und direkte soziale Maßnahmen, wie Bereitstellung von Erziehungsbeihilfen, Unterstützung der kommunalen und provinzialen Jugendwohlfahrtspflege und ähnliches.

In diesen zu fordernden kombinierten Aktionen gebührt aber der Berufsschule ein entscheidender Anteil. Sie kann nicht einmal ihre unterrichtlichen, geschweige denn ihre Erziehungs- und Bildungsaufgaben erfüllen, wenn sie nicht ihren Aufgabenkreis über den Unterricht hinaus erweitert.

Dabei denke ich weniger an eine Vers Schulung der sozialer. Jugendarbeit, wovor uns das Geschick bewahren möge, als an eine Entschulung der Schule, welche ihre Autonomie aufzugeben hat, um ein Zentrum des sozialen Lebens der Jugend zu werden.

Ich meine das zunächst ganz wortwörtlich und im lokalen Sinne. Unserer Jugend fehlt nichts so sehr, wie in ihrem außerberuflichen Leben der Raum: Schlafräum, Studienraum, Raum für Geselligkeit, Sport und Freude, und fast alle proletarischen Jugendorganisationen leiden unter derselben Not. Hier sollte die Schule helfen, und sie könnte es, wenn die Bedeutung dieser Dinge wirklich ins Bewußtsein der Oeffentlichkeit gedrungen wäre. Wir brauchen Jugendheime, in denen vorübergehend oder dauernd obdachlos gewordene Jugend leben kann, wir brauchen Jugendherbergen und Ferienheime, wir brauchen aber auch Klubräume zum geselligen Beisammensein oder zu individueller Benutzung für die Jugendlichen. All das läßt sich in vielen Fällen im direkten Anschluß an die Schule, in anderen unter ihrer Mitarbeit ausbauen. Jedenfalls hat jede Berufsschule, welche nur während des pflichtmäßigen Unterrichts Raum für ihre Schüler hat, ihre soziale Funktion hoffnungslos verfehlt, und die aufopferndste Einzelarbeit des Lehrers kann diesen Fehler nicht ausgleichen.

Der Jugendliche braucht aber außer dem Lebensraum auch mannigfache andere persönliche und berufliche Hilfe. Die eigentlichen Wohlfahrtsmaßnahmen, wie ärztliche Kontrolle und Hilfe, Unterstützung beim Urlaub u. a., sind nur nach der finanziellen Seite schwierig. Sehr gut wäre es, wenn man über Berufsschulfürsorger mehr Erfahrung hätte, als ich zur Zeit habe. Fast immer weist ein schulisches Versagen, Schulversäumnis, disziplinarische Schwierigkeiten auf schwierige persönliche Verhältnisse hin. Das Gegebene ist dabei natürlich die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt. Oft aber scheidert diese daran, daß die Lehrer zuwenig Zeit haben. Es ist mir nun nicht ganz sicher, auf welche Weise sich diese Zusammenarbeit am besten ausbauen ließe. Zeitweises Beurlauben von Lehrkräften ins Jugendamt, zeitweises Freistellen (ganz oder teilweise) für fürsorgerische Tätigkeit in der Schule, das sind vielleicht mögliche Wege. Am besten ist es natürlich, wenn zwischen dem einzelnen Lehrer und seinem Schüler sich eine so enge Beziehung herausbildet, daß er die Verhältnisse ohne weiteres kennenlernt; das ist aber bei den Zuständen an der Berufsschule (den vielen Schülern, die ein einziger gleichzeitig betreut, wenn er drei bis sechs Klassen führt, der Fluktuation der Schüler und ähnlichem) sehr schwierig. Jedenfalls ist es notwendig, diese soziale Arbeit im engeren Sinne, die den persönlichen Verhältnissen der Schüler nachgeht, sehr stark zu berücksichtigen. Erleichtert wird sie ungemein werden, wenn die Schule ein Ferienheim besitzt oder ein Dauerheim ihr angegliedert ist. Auch gemeinsame etwa 1 bis 2 Wochen

dauernde Ferienaufträge in irgendein anderes Jugendheim sind schon wesentliche Hilfe. All das fordert aber entweder eine starke persönliche Opferfreudigkeit oder ein sehr gutes Zusammenspiel in der Schule (Wichtigkeit sozialistischer Direktoren und Abteilungsleiter).

Noch schwieriger liegt es mit der beruflichen Hilfe über den Rahmen des Unterrichtes hinaus, weil hier die Struktur der gegenwärtigen Wirtschaft jedem Einfluß der Schule widerstrebt. Schon bei der Berufsberatung sollte die Schule mitwirken können. Sie kann es nicht, weil sie den Schüler erst nach erfolgter — und oft nach erfolgter falscher — Berufswahl kennenlernt. Die Zusammenarbeit mit Volksschule und Berufsberatungsamt hat organisatorisch ihre großen Schwierigkeiten, die dadurch wachsen, daß die Berufsberatungsämter jetzt endgültig der Arbeitsvermittlung angegliedert sind und nun viel mehr unter wirtschaftlichen als unter pädagogischen und menschenökonomischen Gesichtspunkten stehen.

Die in der Schweiz und in Frankreich hier und da bestehende Vorlehre, welche die Schulentlassenen zunächst in die Schule nimmt, dort praktisch in Werkstätten schult und dann entläßt, nachdem ihre Eignung hinreichend festgestellt und eine berufliche Grundschulung erreicht ist, wäre auch für uns sehr wünschenswert. Ihre Einführung wird aber bei der heutigen politischen Konstellation und bei der Gleichgültigkeit der Öffentlichkeit gegenüber allen Erziehungsfragen zweifellos an finanziellen Bedenken scheitern.

Ebenso schwierig gestaltet sich aus demselben Grunde die Frage der praktischen Ergänzung der Lehre. Sie wird dauernd erfolgreich gelöst überall dort, wo Berufsräume und Werkstätten ohne allzu große Kosten sich bereitstellen lassen, und wo das Material nicht kostspielig ist, also im kaufmännischen Berufe, im graphischen Gewerbe, in allen Gewerben, die viel zeichnerische Arbeit, Entwürfe u. ä. verlangen. Darüber hinaus beginnen die Schwierigkeiten. Wie sehr Kerscheneister in München gescheitert ist, ist bekannt. Er mußte an dem eigenen inneren Widerspruch scheitern, da er auch um pädagogischer Ziele willen keine Eingriffe in die private Wirtschaft vornehmen wollte. Wir werden heute durch unsere Machtlosigkeit, wirtschaftliche und politische, gehemmt.

Daran scheitern bislang auch alle weitreichenden Versuche der Schulen, in Fällen der Erwerbslosigkeit wesentlich zu helfen. Es wäre ja das Gegebene, die erwerbslosen Jugendlichen um so intensiver praktisch und theoretisch in der Schule zu bilden. Alle Einrichtungen, die wir treffen, krankten an der Unzulänglichkeit der Mittel. Und für die Einsichtslosigkeit führender Kreise ist es bezeichnend, daß der Regierungsentwurf gegen die Arbeitslosenversicherung zunächst den radikalen Abbau der Unterstützung bis zum 21. Jahre vorsah. Damit wären auch alle Mittel der produktiven Erwerbslosenfürsorge versiegt und damit alle Bildungseinrichtungen für erwerbslose Jugendliche vernichtet oder völlig verkümmert.

Ich hätte nun noch zu reden von der Möglichkeit und Aufgabe der Schule als Bildungszentrum über die engere Berufsbildung hinaus: einerseits durch die Einrichtung freier Kurse, durch Zusammenarbeit mit

Volksschule und freier Jugendorganisation und andererseits durch den Ausbau von Schülerbibliotheken und Lesezimmern. Das sind so weite Gebiete, daß sie eigentlich eines Sondervortrags bedürften. Ich streife sie hier nur, da ich noch einiges zu sagen habe über die Grenzen unserer Schularbeit, die gegeben sind durch den öffentlichen Charakter der Schule, über die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, die sie einerseits zu leisten hat, und den Kampf, den sie andererseits führen muß.

Unsere Berufsschule ist eine öffentliche Einrichtung in einer bürgerlichen Demokratie und in einer Gesellschaft, die dem Sozialismus zustrebt. Damit ist ihre Doppelstellung und ihr Doppelgesicht gekennzeichnet. Als öffentliche Einrichtung steht sie mitten im politischen Machtkampf. Solange dieser noch unentschieden zwischen Kompromiß, Niederlage und Teilerfolg schwankt, kann die Schule ihren Charakter als Instrument der herrschenden Klasse nicht ganz ändern, und wir können deswegen nicht erwarten, unsere Forderungen für sie erfüllt zu sehen. Die Ideologie der bürgerlichen Demokratie in unserer Hand gibt uns aber die Mittel, ideologisch den Gegner zu schlagen und Teilforderungen durchzusetzen, sowie vor allem offen reaktionäre Angriffe, die den Charakter der Schule verschlechtern wollen, abzuschlagen. Die Schule kann als öffentliche Einrichtung eines bürgerlichen Staates auch nicht die direkte gewerkschaftliche und politische Erziehung übernehmen. Diese bleibt den Organisationen. Sie kann nur die Grundlage für eine solche Erziehung schaffen oder im ungünstigen und heute noch normalen Falle dieser Arbeit entgegenwirken.

Gleichzeitig ist aber die Schule ein Teil der Gesellschaft, in welcher die gesellschaftliche Bewegung flutet und ebbt, und zwar, das ist das Günstige unserer Situation, im wesentlichen mit den proletarischen Schichten durch ihre Schülerschaft verbunden. Aber auch in der Lehrerschaft kommt der Prozeß der Proletarisierung und das damit verbundene Klassenbewußtsein zum Ausdruck.

Wir alle hier Versammelten sind des Zeugnis. Und wir sind daher als Exponenten eines wachsenden gesellschaftlichen Prozesses von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung der Schule. Darin liegt auch die große Verantwortung für uns. Wir können ihr nur gerecht werden, indem wir die innigste Verbindung der Schule herzustellen suchen mit den außerschulischen Exponenten der gleichen Bewegung. Das sind einerseits die Gewerkschaften als Vertreter der organisierten Werktätigen, also der Gemeinschaft, in die hinein wir unsere Schüler bilden wollen, und andererseits die proletarischen Jugendorganisationen als Vertreter dieser Schülerschaft selbst, soweit sie schon zum Klassenbewußtsein gereift ist. Die ersteren müssen unsere Mitarbeiter sein im politischen und wirtschaftlichen Kampfe um breitere Grundlagen für unsere Arbeit, die anderen unterstützen uns direkt in der Arbeit an der Jugend, dort ergänzend, wo der Schule ihre Grenzen gezogen sind in geselliger, politischer, gewerkschaftlicher Selbsterziehung.

Finden wir hier unsere Mitarbeiter, so finden wir auf der anderen Seite die Hauptgegner dort, wo der Versuch gemacht wird, die Schulen ihren Aufgaben als öffentlicher Einrichtungen zu entfremden. Das ist

einerseits das Unternehmertum, das die Schulen entweder direkt zu privaten Unternehmerschulen machen will (Werkschulen, Innungsschulen usw.) oder sie indirekt unter seinen Einfluß bringen auf dem Wege von Ausschüssen, Kuratorien und anderen Instanzen. Hier liegt beispielsweise auch die Gefahr des Berufsausbildungsgesetzes mit den starken Befugnissen der gesetzlichen Berufsvertretungen (lies Handels- und Handwerkskammern). Von seiten der Kirche aber droht die Gefahr der Konfessionalisierung teils auf gesetzlichem, teils auf dem ungesetzlichen Wege der Verwaltungsmaßnahmen. In einigen deutschen Ländern, so in Bayern, ist dies Ziel bereits heute erreicht. In anderen ist heute die Berufsschule die einzige Schulart (die Universität nicht ausgenommen), welche wenigstens dem Gesetze nach ihre reine Weltlichkeit erhalten hat. Was es für unsere Arbeit bedeuten würde, wenn dieser Vorzug verloren ginge, zeigt uns das Beispiel der Volksschule. Wenn hier sogar rein proletarische Elternschaften im Schlepptau der Kirche gehen, was sollen wir erwarten von beratenden und mitentscheidenden Ausschüssen, die zur Hälfte vom Unternehmertum gestellt werden, das aus politischen Gründen allen konfessionellen Forderungen zustimmt, und der Arbeiterhälfte, die in diesen Fragen gespalten und daher machtlos ist?

Wir sind damit an den Punkt gelangt, wo wir rückschauend die Schwierigkeiten unserer Arbeit übersehen können. Sie sind gewaltige, gegeben durch die Struktur unserer Wirtschaft, durch die politische Lage, welche ein Vordringen auf gesetzgeberischem Wege und durch die Verwaltung erschwert, durch die schwere finanzielle Krise, der alle notwendigen sozialen Aufwendungen zum Opfer fallen, und endlich durch die starke Aktion unserer Gegner, welcher gleiche Geschlossenheit und Zielsicherheit auf unserer Seite noch nicht entspricht.

Was sind demgegenüber unsere Hoffnungen? Zunächst ist es die innere Wahrheit und Folgerichtigkeit unserer Forderungen, welche wir ableiten nicht aus subjektiven Wünschen, sondern aus der Analyse der gesellschaftlichen Tatsachen. Schließlich aber siegt stets der Geist, vorausgesetzt, daß sich Träger seiner Befehle finden. Und diese Träger sind da. Wir sehen sie in der organisierten Arbeiterschaft, wir sehen sie in der Jugend des Proletariats, für die wir arbeiten. Nicht nur die Gewerkschaftsjugend und die SAJ., mit besonderer Hoffnung sehen wir auf die Jugend, welche uns von den Roten Falken und den weltlichen Schulen gesandt wird, Pioniere für unsere Aufgaben. Wir fühlen uns aber vor allem selber als solche Träger der Zukunft und fühlen die Verantwortung, welche uns erwächst aus der Tatsache unserer gesellschaftlichen Erkenntnis und unserer Stellung an entscheidender Stelle des Bildungskampfes. Möchte diese Tagung dazu beitragen, uns die Klarheit, Einheit und Weite des erkennenden Wollens zu geben, deren wir für unsere Pionierarbeit bedürfen.